

INSTITUT FÜR INNOVATION UND BERATUNG
AN DER EVANGELISCHEN FACHHOCHSCHULE BERLIN E.V.

PRAXISFORSCHUNG
ORGANISATIONSENTWICKLUNG
WEITERBILDUNG

JUGENDHILFE

Evangelische Fachhochschule Berlin

Die Evangelische Fachhochschule Berlin (EFB) ist als Körperschaft des öffentlichen Rechts eine staatlich anerkannte Ausbildungsstätte. Sie bietet sowohl die Diplomstudiengänge Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Pflege/Pflegemanagement und Evangelische Religionspädagogik als auch einen Studiengang Bachelor of Nursing sowie in Zusammenarbeit mit anderen Berliner Hochschulen die Master-Studiengänge Master of Social Work und European Master of Science in Nursing an.



Institut für Innovation und Beratung e. V.

Das Institut für Innovation und Beratung e. V. (INIB) ist ein anerkannter Dienstleister für soziale Organisationen, insbesondere aus den Bereichen Jugendhilfe und interkulturelle Sozialarbeit. Praxisforschung und Organisationsentwicklung gehören ebenso zu den Schwerpunkten des Angebotes wie zahlreiche Weiterbildungen.

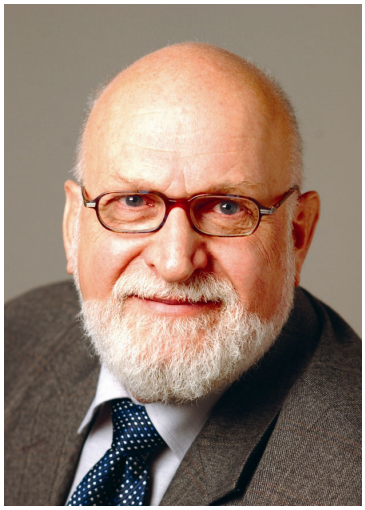
transfer-project e. V.

Das transfer-project e. V. ist eine Plattform für neue Formen der Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft. Es bietet Beratung, Begleitung und die Optimierung von Managementprozessen in sozialen und gesundheitlichen Betrieben.

Institut für Kultur und Religion e. V.

Das Institut für Kultur und Religion e. V. (InKuR) ist eine gemeinnützige Dienstleistungsagentur in den Bereichen Soziales und Ethik. Im Mittelpunkt des Angebotes stehen Aktivitäten zu interkulturellen und interreligiösen Fragestellungen mittels Beratung, Forschung oder Workshop.

VORWORT



Sehr geehrte Damen und Herren,

unser Institut, das Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e. V. (INIB), wurde vor 10 Jahren als eingetragener Verein gegründet. Mitglieder sind sowohl Hochschullehrer als auch externe Trainer. Die Zusammenarbeit mit der Fachhochschule regelt ein Kooperationsvertrag.

Während zuerst ausschließlich an Fort- und Weiterbildung als Aufgabe des Instituts gedacht war, und hier vor allem an kurzfristige Maßnahmen, zeigte sich bei einigen Mitgliedern bald der Drang, sich auch der angewandten Forschung im Sozial- und Gesundheitsbereich zuzuwenden: Wo wird anders als hier neues Wissen produziert? Die Organisationsentwicklung der Einrichtungen entwickelte sich ebenfalls zu einer der wichtigsten Aufgaben des Instituts. Häufig sind heute diese drei Betätigungsfelder nicht zu trennen; sie fließen ineinander über und sind interagierende Bestandteile der meisten Projekte.

Den jeweiligen kooperierenden Einrichtungen sind zwar die Einzelprojekte meist gut bekannt. Außenstehenden fehlt aber häufig ein Überblick über unsere breit gefächerten Vorhaben in den jeweiligen Bereichen. Entsprechend des fachlichen Schwerpunkts unserer Projektleiter und Dank ihres Engagements fand ein maßgeblicher Teil unserer Forschungsaktivitäten im Bereich der Jugendhilfe statt. Dort haben wir inzwischen zahlreiche Projekte durchgeführt. Darüber gibt diese Broschüre Auskunft. Sie soll auch dazu dienen, andere Interessierte mit der Arbeit des Instituts vertraut zu machen, um diese möglicherweise eines Tages zu unseren Kunden zählen zu können.

Auch wenn unser Institut sicher noch sehr klein ist, sind wir doch sehr stolz auf das bisher Geleistete und treten gerne mit dieser Darstellung unserer Aktivitäten im Jugendhilfebereich in die Öffentlichkeit.

Prof. Dr. Peter Sauer
Vorsitzender des Instituts

Berlin, im Juli 2006

MOTIVE UND ANGEBOTE



Sehr geehrte Damen und Herren,

wofür gibt es das Institut für Innovation und Beratung e. V. (INIB)? Warum drängt es Hochschuldozenten immer wieder hinaus ins „bunte Leben“ der Einrichtungen und Dienste der Kinder- und Jugendhilfe? Warum initiieren wir Forschungsprojekte und beteiligen uns an Ausschreibungen?

- Aufträge für Forschungs-, Organisationsentwicklungs- und Fortbildungsprojekte bringen die Fachhochschule in Kontakt mit der Praxis.
- Sie garantieren den Verantwortlichen in den Diensten und Einrichtungen der Jugendhilfe Leistungen, die sich an den Aufträgen und Bedarfen der Praxis orientieren und zugleich fachlich fundiert und methodisch reflektiert sind.
- Sie ermöglichen den Dozenten neues Wissen zu gewinnen und den Studenten einen praxisnahen Unterricht anzubieten. In manchen Projekten können die Studenten sogar mitarbeiten und forschend lernen.
- Und nicht zuletzt: Die Zusammenarbeit mit den Akteuren der Kinder- und Jugendhilfe macht uns Freude.

Das Institut für Innovation und Beratung e. V. (INIB) hat in den letzten Jahren einen Forschungsschwerpunkt auf Kinder- und Jugendhilfe gelegt. Wir verfügen mittlerweile über einen Pool von spezialisierten Dozenten und von uns ausgebildeten Praktikern, der es uns ermöglicht für jede Anfrage fachlich und methodisch passende Teams zusammenzustellen. Auf diese Weise können externe Aufträge zeitnah und effektiv erfüllt werden.

Prinzipiell gibt es vier Wege wie Forschungs-, Organisationsentwicklungs- und Fortbildungsprojekte zustande kommen können:

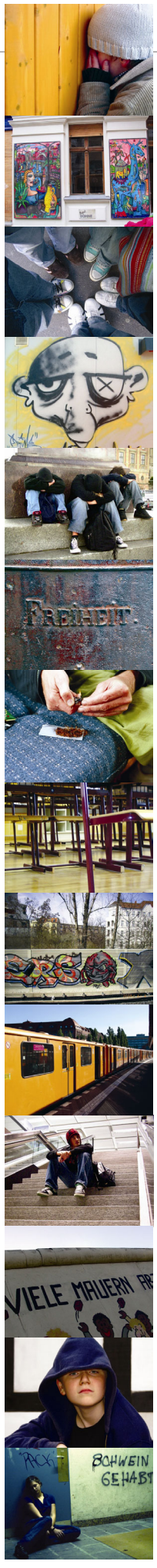
- INIB beteiligt sich an öffentlichen Ausschreibungen auf Landes- und Bundesebene.
- Externe Auftraggeber wenden sich an INIB mit einer mehr oder weniger klaren Auftragsidee und einem mehr oder weniger fixen Finanzvolumen: Wir unterbreiten konkrete Vorschläge, wie sich die Ideen umsetzen lassen.
- Externe Auftraggeber wenden sich an INIB mit mehr oder weniger klaren Ideen und einem begrenzten Budget: Wir machen uns gemeinsam auf die Suche nach Partnern, sei es für die Finanzierung, sei es für die weitere Projektentwicklung.
- Externe Auftraggeber wenden sich mit mehr oder weniger klaren Ideen an INIB, haben aber kein oder kaum Geld. Wir machen aus externen Aufträgen interne Seminarprojekte für die Fachhochschule und beteiligen Studenten aktiv an der Erfüllung des Auftrages. Dazu brauchen wir zwar einen längeren Planungsvorlauf, sind aber häufig in der Lage erstaunlich gute Ergebnisse zu produzieren.



Prof. Dr. Mathias Schwabe

THEMENÜBERSICHT

	Seite
■ Zwangselemente in der Heimerziehung	6
■ Integrierte Projekte von Jugendhilfe und Schule zur Vermeidung von Schulabbrüchen	8
■ Umsetzung und Qualität der sozialraum-orientierten Jugendhilfe	10
■ Bude ohne Betreuung (BOB)	12
■ Familienbezogene Hilfe für Jugendliche in akuten Krisensituationen	14
■ Integrierte Bildungs- und Förderungskonzepte für schulmüde Kinder	16
■ Qualitätsentwicklung trotz oder durch Qualitätsmanagement	18
■ Interkulturelle und soziale Kompetenzen als Bestandteil der Berufsausbildung	20
■ Effiziente interne Wirkungsevaluation mit EDV-Unterstützung	22
■ Gruppenarbeit mit sozial auffälligen und riskant agierenden Jugendlichen	24
■ Projektentwicklung für eine Beratungs- und Clearingstelle für Schuldistanzierte	26



Um den Lesefluss zu unterstützen, wurde in den Projektbeschreibungen bewusst auf die korrekte, doppelte Benennung von Personengruppen beiderlei Geschlechts verzichtet. Mit der neutralen Pluralform sind selbstverständlich sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint.

WISSENSCHAFTLICHE BEGLEITUNG VON „SETTINGS MIT BESONDEREN INTERVENTIONSFORMEN“ IM VERBANDSGEBIET DES EVANGELISCHEN FACHVERBANDS FÜR ERZIEHUNGSHILFEN IN WESTFALEN-LIPPE (ECKART)

Auftraggeber: Evangelischer Fachverband für Erziehungshilfen in Westfalen-Lippe (Eckart).

Aufgabe: Der Fachverband machte allen Einrichtungen, die Settings mit Formen geschlossener Unterbringung oder anderen Zwangselementen etablieren wollten, die Teilnahme an einer wissenschaftlichen Begleitung zur Auflage. Dies wurde von allen interessierten Einrichtungen sehr gern angenommen. Das Landesjugendamt Westfalen-Lippe erteilte jedoch keine Betriebsgenehmigung für Gruppen mit „individuell geschlossenen Plätzen“. Deshalb gingen die drei Einrichtungen dazu über ihre Settings mit „besonderen Interventionsformen“ unterhalb der Schwelle von geschlossener Unterbringung auszustatten. Diese besonderen Interventionsformen sind: Ein „Auszeitraum“ für eskalierende Kinder in zwei Einrichtungen; ein verpflichtendes Punkte- und Stufenprogramm, das den Zugang zu Privilegien in einer Einrichtung regelt; begrenzte Schließzeiten für drei Zeiträume am Tag in zwei Einrichtungen; ein Platz für „nächtlichen Einschluss“ in einer Einrichtung. Die „Wissenschaftliche Begleitung“ sollte einerseits die Konzeptionsentwicklung vor Ort unterstützen helfen, andererseits auch durch regelmäßige Beobachtungen und die Formulierung von Rückmeldungen die Praxis qualifizieren helfen. Zu Ende des Projektzeitraums sollten Aussagen über Erfolgsquoten, aber auch über Risiken und Nebenwirkungen dieser Projekte formuliert werden.

Vorgehen/Methode: Regelmäßige „teilnehmende Beobachtung“ vor Ort wurde kombiniert mit Aktenanalysen und Befragungen der Kinder, Mitarbeiter und Eltern. Mit Hilfe von Video-Feedback wurden Mitarbeiter angeleitet zentrale Settingelemente einzuüben. In gemeinsamen Projekttagen wurden sowohl Praxis-Leitfäden als auch QM-Richtlinien und Dokumentationsverfahren erstellt.

Ausgewählte Ergebnisse: Bei allen Ergebnissen ist zu bedenken, dass es sich um kleine Fallzahlen handelt, auf die wir unsere Aussagen stützen. Insgesamt wurde von uns in den zwei Jahren die Entwicklung von 38 Kindern und Jugendlichen in Ausschnitten verfolgt.

- **Auszeiträume** sind für Kinder geeignet, die immer wieder in Hocherregungszustände geraten, wenn dabei bestimmte Fachrichtlinien beachtet werden. Bei den Befragungen zeigten die Kinder in beiden Einrichtungen keine Anzeichen von Angst oder Verunsicherung in Bezug auf den Auszeitraum. Im Gegenteil: Sowohl die Kinder, die den Raum „am eigenen Leib“ erlebt hatten, als auch die Kinder, die die Verbringung anderer Kinder in diesen Raum beobachtet hatten, standen ihm überwiegend positiv gegenüber. Einige der Kinder lernten den Raum für sich zu nutzen und suchten ihn freiwillig oder nach mündlicher Aufforderung auf. Klare Auflagen Seitens des Landesjugendamtes bezogen auf Konzeptqualität und Dokumentation sowie die Begleitung der Auszeitraum-Nutzungen durch Vorgesetzte vor Ort sind unbedingt erforderlich und werden auch von den Einrichtungsmitarbeitern als eine sehr hilfreiche Form der Kontrolle erlebt. Bezogen auf den Status der Raumnutzung (Freiheitsentzug oder Freiheitsbeschränkung) und insofern auch auf die Einbeziehung von Familienrichtern konnte rechtlich keine eindeutige Einordnung getroffen werden (Freiheitsbeschränkung oder Freiheitsentzug oder keines von beiden). Zum Teil lehnten Familienrichter ihre Zuständigkeit für die Auszeitprozedur ab und erklärten diese zu einer pädagogischen Maßnahme in Verantwortung der Einrichtung und des Jugendamtes bzw. der

Eltern. Offensichtlich müssen für rechtliche Fragen jeweils Lösungen zwischen einzelnen Einrichtungen und einzelnen Landesjugendämtern gefunden werden.

- **Punkteprogramme**, die den Jugendlichen je nach Leistung und Mitarbeit bestimmte Privilegien-Stufen zuordnen, können für etwa die Hälfte der mittelfristig untergebrachten Jugendlichen als entwicklungsförderlich angesehen werden. Der individuelle Punkte- bzw. Stufenverlauf dieser Jugendlichen weist eindeutig auf eine positive Tendenz hin. Sie stabilisieren sich mit Hilfe des Punkteprogramms, häufig das erste Mal seit Jahren. Die andere Hälfte der Jugendlichen lässt sich nicht auf das Punktesystem ein oder arbeitet nur mit geringem Erfolg daran mit.

- Keines der drei Gruppen konnte sich im Untersuchungszeitraum als ein spezifisches Systemsprenger-Projekt ausweisen. Dazu waren die **Abbruchquoten** in zwei Einrichtungen zu hoch (um die 30 %) und in einem Fall die Zielgruppe zu wenig spezifisch. Anders: Die Projekte konnten sich nur zum Teil als „haltende Settings“ über mehrere Jahre und mehrere Krisen hinweg etablieren. Die Hauptschwierigkeiten, die zu Abbruch, Verlegung oder Psychiatrieaufenthalt führten, waren „Gewalt“ und „Drogenkonsum“. Man sollte allerdings berücksichtigen, dass neue Konzeptionen zu ihrer Etablierung mindestens drei Jahre benötigen.



- **Fallverstehen** als Basis für die Entwicklung eines adäquaten Erziehungshilfesettings fand bei den von uns begleiteten Fällen in den Jugendämtern kaum und auch in den Einrichtungen zu wenig statt. Vor allem in Bezug auf die Frage, für welche Kinder und Jugendlichen Zwangselemente hilfreich und für welche eher kontraproduktiv sein können, gibt es kaum gemeinsame Ansätze zur Reflexion und Verständigung. Die Zuweisung erfolgt unter Handlungsdruck und ohne hinreichende Analyse des letzten Abbruchs.

- **Nächtlicher Einschluss** kann ein Settingelement darstellen, das es einer Einrichtung erlaubt sich auf ein nächtlich agierendes Kind einzulassen (Zündeln, sexuelle Übergriffe etc.). Der Übergang zu weniger kontrollierten Formen gelingt (nur noch Bewegungsmelder als Kontrolle). Der weitere Erfolg wird aber durch die pädagogische Arbeit am Tage erreicht oder verfehlt.

Projektzeitraum:
Juni 2003 – Juli 2006

Auftragsvolumen:
98.000 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe
Thomas Evers
David Vust

Veröffentlichung:
Schwabe, M., Evers, Th., Vust, D.: Wie erfolgreich arbeiten Settings für Systemsprenger mit Elementen von Zwang in sozialpädagogischer Absicht? In: „Evangelische Jugendhilfe“ Heft 3/2005, S. 159-169

Die Zwischenberichte können über Frau Wegehaupt-Schlund vom Fachverband Eckart bezogen werden. Kontakt: wegehaupt-schlund@dw-westfalen.de

Eine Buchveröffentlichung ist für den Herbst 2007 geplant.

EVALUATION VON „INTEGRIERTEN PROJEKTEN ZUR VERMEIDUNG VON SCHULABBRÜCHEN“ IM LAND BRANDENBURG

Auftraggeber: Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (als Fachbehörde) und Ministerium für Arbeit und Soziales des Landes Brandenburg (als Verwalter und Treuhänder der ESF-Mittel)

Aufgabe: Gegenstand der Untersuchung waren neun Schulverweigerer-Projekte im Land Brandenburg, die in gemeinsamer Verantwortung von Schule (Lehrer) und Jugendhilfeträger (Sozialpädagogen) zumeist an einem schulexternen Ort durchgeführt werden. Die Ministerien erwarteten von der Evaluation vor allem Aussagen zur Prozess-, Konzept- und Ergebnisqualität der neun Projekte, von denen sechs seit mindestens zwei Jahren und drei seit einem Jahr arbeiten. Die öffentlich ausgeschriebene Evaluation wurde u. a. aufgrund der Finanzierung der „integrierten Projekte“ aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) durchgeführt.

Methode/Vorgehen: Das Evaluationsdesign bestand aus einem Mix aus quantitativen und qualitativen Erhebungsinstrumenten. Insgesamt wurden sechs Teiluntersuchungen durchgeführt:

- 92 aktuelle Teilnehmer beantworteten einen standardisierten Fragebogen zur Entstehung ihrer Schulverweigerung, zum Erleben des Projektalltags, zu ihren Zukunftserwartungen. Darüber hinaus gaben 50 ehemalige Teilnehmer Auskunft über ihren derzeitigen Beschäftigungsstatus (Ausbildung, Arbeitsamtmaßnahme, keine regelmäßige Tätigkeit) und ihre retrospektive Beurteilung des Projektes. Die Angaben wurden mit Hilfe verschiedener statistischer Verfahren aufbereitet und in Form von Graphiken und Tabellen dargestellt.

- 180 Schülerakten wurden in Bezug auf „harte Daten“ ausgewertet (Anzahl der Fehltage vorher und im Projekt, erreichte Schulabschlüsse etc.).

- 22 Jugendliche wurden zu ihren Erfahrungen im Projekt (qualitativ) interviewt. Die Aussagen wurden transkribiert und mit Hilfe der Analysesoftware MAXqda ausgewertet.

- Neun Mitarbeiterteams wurden im Rahmen von Gruppeninterviews zu relevanten Aspekten ihrer Arbeit in den integrierten Projekten befragt. Ihre Antworten wurden einer Inhaltsanalyse unterzogen.

- Neun Konzepte wurden in Bezug auf ihre Konzeptqualität untersucht und bewertet. Dazu wurden auch ca. 80 Arbeitsinstrumente (sozialpädagogische Methoden, Verfahren, Dokumentationsbogen) einer Inhalts- und Qualitätsanalyse unterzogen.

- Für sechs Standorte fanden Einzelinterviews mit den Geschäftsführern der Projekte, den Schulleitern, den Schulräten und den Jugendamtsleitern statt. In den Interviews wurde vor allem auf die Kooperationsbeziehungen von Ämtern, Behörden und Institutionen fokussiert.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Schulverweigerung setzt vor allem nach dem Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I ein und verfestigt sich im Verlauf der 7. Klasse. Schulverweigerung kann demnach als eine Folge eines misslungenen Übergangs von einer Schulform zur nächsten interpretiert werden. Trotz zum Teil massiver und langanhaltender Verweigerung halten die meisten Schüler einen Restkontakt zu „ihrer“ Schule und geben Schule als Perspektive nie ganz auf.

- Die Jugendlichen geben zu 83 % an, sich in den Projekten wohl bzw. sehr wohl zu fühlen. Männliche und weibliche Jugendliche unterscheiden sich dabei nicht. In sechs Projekten liegt der Anteil positiver Bewertungen sogar bei über

90 %. In den meisten Projekten haben die Jugendlichen den Eindruck, von engagierten Lehrern und Sozialpädagogen betreut zu werden. In sechs Projekten sind die Jugendlichen mit den Bereichen „Unterricht“, „praktische Arbeit“ und „Freizeitangebote“ zufrieden bis sehr zufrieden.

- Die Jugendlichen erreichen etwa zur Hälfte die einfache oder erweiterte Berufsbildungsreife (Hauptschulabschluss). Ohne Abschluss verbleiben 23 %, die allerdings die ganze Zeit vom Projektalltag profitieren. 28 % verlassen die Projekte vorzeitig (die Mehrzahl kann als Abbruch bewertet werden).

- Die Kooperation zwischen den Ämtern und Behörden (Stammschule, Freier Träger, Schulträger, Jugendamt, Schulamt, Ministerium), die für die Entwicklung und Durchführung der Projekte wesentlich ist, funktioniert nach Aussagen aller Beteiligten in der Regel sehr gut. Schulämter und Jugendämter besitzen trotz unterschiedlicher fachlicher Kompetenzen und abweichender räumlicher Zuständigkeitsbereiche auch gemeinsame Planungsaufgaben, die in Zukunft noch besser verzahnt werden sollen.



- Die Zahl der Vermittlungen eines Schulabschlusses und die Rate des frühzeitigen Ausscheidens (Abbrüche) variieren von Projekt zu Projekt: Das beste Projekt erreicht 75 % Schulabschlüsse bei nur 17 % Abbrüche, das schlechteste Projekt 37 % Schulabschlüsse bei 53 % Abbrüche.

- Die männlichen Jugendlichen in den Projekten erreichen den Schulabschluss (Berufsbildungsreife) zu 54 %, die weiblichen Jugendlichen zu 33 %. Die Abbruchrate bei weiblichen Jugendlichen liegt mehr als doppelt so hoch wie die der männlichen Jugendlichen (48 % gegenüber 21 %).

- Die Kooperation zwischen Projekt- und Jugendamtsmitarbeitern muss mit Blick auf die gemeinsame Verantwortung für Abbruch-Kandidaten bzw. Abbrecher verbessert werden.

- Der Besuch der Projekte trägt nach Aussagen der Jugendlichen wesentlich zu einer Befriedung der durch die Schulverweigerung mitbedingten Spannungen im Elternhaus bei. Die Arbeit mit den Eltern könnte in der Regel allerdings noch intensiviert werden.

Projektzeitraum:
September 2005 – April 2006

Auftragsvolumen:
64.000 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe,
Prof. Dr. Martina Stallmann
David Vust

Veröffentlichung:
Die Evaluationsstudie kann über Frau Ramona Gellrich vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg angefordert werden.
Kontakt: ramona.gellrich@mbjs.brandenburg.de

EVALUATIONSBERICHT ZUM STAND DER UMSETZUNG UND ZUR QUALITÄT SOZIALRAUM-ORIENTIERTER JUGENDHILFE IN TEMPELHOF-SCHÖNEBERG

Auftraggeber: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport des Landes Berlin

Aufgabe: Senatsbehörde und Jugendamtsleitung wünschten einen Bericht zum Zwischenstand des Berlin-weit angelaufenen Projektes „Sozialraumorientierung in der Berliner Jugendhilfe". Das Jugendamt Tempelhof-Schöneberg stellt in Berlin den Vorreiter für diese fachliche und organisatorische Neuorientierung dar. Mit der Untersuchung war die Erwartung verknüpft, zum einen die Erfahrungen und Einschätzungen der Basis-Mitarbeiter des Öffentlichen Trägers und der Freien Träger (Schwerpunktträger-Modell) kennen zu lernen und auszuwerten und zum anderen Gesichtspunkte für Transfer-Möglichkeiten für die anderen Berliner Bezirke zu gewinnen bzw. möglichen Fehlentwicklungen vorzubeugen.

Methode/Vorgehen: Gemeinsam mit der Leitung des Jugendamtes wurden drei (von insgesamt sieben) Ortsteilteams und sechs (von insgesamt 14) „Kiezteams" ausgewählt, in denen die insgesamt ca. 100 Mitarbeiter nach ihren Erfahrungen gefragt wurden. Dabei wurden durchaus auch kritische Teams bzw. Mitarbeiter berücksichtigt. Die unterschiedlichen Teams wurden mit Hilfe von Gruppeninterviews befragt, die Interviews transkribiert und in drei Verdichtungsstufen ausgewertet. Vorab wurde mit Hilfe individueller Fragebögen das Meinungsspektrum der Mitarbeiter in den einzelnen Teams erfasst, um abschätzen zu können, ob die im Gruppeninterview geäußerten Einschätzungen auch die gesamte Bandbreite der individuellen Meinungen abbilden und um zu verhindern, dass Einzelpersonen sich mit Einzelmeinungen zu Sprechern der schweigenden Gruppe machen. Diese Vorsichtsmaßnahme stellte sich als überflüssig heraus. In allen Gruppeninterviews äußerten sich jeweils viele Mitarbeiter mit sehr differenzierten und zum Teil auch kontroversen Standpunkten.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Alle Mitarbeiter waren sich einig, dass sich die Kooperation zwischen den Mitarbeitern des Jugendamtes und denen des Schwerpunktträgers durch die wöchentlich stattfindenden Fallteams wesentlich verbessert hat. Die frühzeitige und regelmäßige Diskussion von „Fällen" noch vor ihrer Festlegung als Fälle für „Hilfe zur Erziehung" wurde als entlastend und bereichernd erlebt. Über das Fallteam hinaus führt das gegenseitige Kennen(lernen) zu mehr gegenseitiger Wertschätzung und „kürzeren" Kommunikationswegen, auch außerhalb der gemeinsamen Sitzungen.

- Die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren und Behörden im Stadtteil hat sich wesentlich erweitert, ohne dass dies zu einer Überforderung des Jugendamtes durch zu viele Gremien oder zu viele „Ansprüche" von außen führt. Insbesondere die Kooperation mit Schulen, Kirchengemeinden und der Polizei konnte vielerorts verbessert werden. Trotzdem wird von etlichen Mitarbeitern eingefordert, die Sozialraumorientierung über die Einbeziehung von so verschiedenen Akteuren wie Stadtbauamt, Wohnungsbaugenossenschaften, Berliner Bäder Betrieben etc. auf eine noch breitere Basis zu stellen.

- Die striktere Orientierung am „Willen" der (möglichen) Adressaten wird von vielen Mitarbeitern als sinnvoll und herausforderungsvoll erlebt. In „Kinderschutzfällen" und im „Graubereich" ist diese alleine allerdings fachlich häufig nicht vertretbar. Ob die Orientierung am „Willen" sprachgewandter „Mittelschichts-Angehöriger" mit klaren Vorstellungen gegenüber weniger sprachkompetenten und stärker ambivalenten „Unterschichts-Angehörigen" bevorzug bzw. letztere ins Hintertreffen geraten lässt, muss beobachtet werden.

- Das gemeinsame Entwickeln von „maßgeschneiderten“ bzw. kreativen Hilfeformen jenseits der §§ 29 und 35 a wird noch wenig praktiziert. Hierzu bedürfen die Mitarbeiter noch der Ermutigung und der steten Erfahrung, dass mit der wirtschaftlichen Jugendhilfe gemeinsame Lösungen gefunden werden können.

- Im Verlauf der letzten zwei Jahre wurden etliche neue Praxisprojekte realisiert, welche die soziale Infrastruktur verbessert bzw. enger an die Bedarfe der Bürger angepasst haben. Gleichzeitig sind aber auch Angebote eingestellt worden bzw. musste viel Kraft in den Erhalt lebensfeldnaher Unterstützungsformen investiert werden.

eine gemeinsame Fachsprache zu entwickeln. Sie bedürfen zu einer gelungenen Realisierung praxiskompetenter Fortbildner einerseits und andererseits der aufmerksamen Begleitung und Unterstützung durch die Leitungskräfte vor Ort.

- Ob eine Verbesserung der Hilfeplanung im Sinne einer klareren Zielorientierung und eines stärkeren Handlungsbezugs inzwischen erreicht wurde und an den Hilfeplanformularen ablesbar ist (oder was dem entgegensteht) soll in einer weiteren Teiluntersuchung bis Ende des Jahres untersucht werden.



- Eine Mehrheit der Mitarbeiter verbindet mit dem Konzept Sozialraumorientierung nach eigenen Aussagen inzwischen eigene fachliche Gewinne. Durch den Wegfall von Stellen im Jugendamt und die prekäre Finanzlage etlicher Freier Träger drohen aber Erschöpfung, Enttäuschungen und Zukunftsängste das Arbeitsfeld zu dominieren. Das Projekt „Sozialraumorientierung“ könnte an der mangelnden Ausstattung mit Personal und Finanzen (Strukturqualität) scheitern.

- Zur Realisierung der von vielen als wichtig und interessant erachteten „fallunspezifischen“ Arbeit fehlen bisher klare Vorgaben über Ausmaß, Zielstellung und Ressourcen. Ähnliches gilt für die dringend erwarteten „Sozialraumbudgets“. In Teilbereichen wurden flexible, unbürokratische Lösungen gefunden

- Die gemeinsamen Fortbildungen zur Ressourcenorientierung, Hilfeplanung und Kollegialen Beratung stellen eine wichtige Ressource dar, um Berlin-weit

Projektzeitraum:
April 2005 – Januar 2006

Auftragsvolumen:
12.400 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe

Veröffentlichung:
Der Evaluationsbericht liegt als PDF-Datei vor und kann über die Homepage der Senatsverwaltung heruntergeladen oder bei Herrn Brünjes angefordert werden. Kontakt: Volker.Bruenjes@senbjs.Verwalt-Berlin.de

EVALUATION DES PROJEKTES „BUDE OHNE BETREUUNG“ (BOB) IM RAHMEN EINES STUDIENSCHWERPUNKTS

Auftraggeber: Pro Max e. V. und das Jugendamt Tempelhof-Schöneberg

Aufgabe: Das Konzept „Bude ohne Betreuung“ existiert bereits seit 1997 mit vier Plätzen; 2002 kam ein zweites Haus dazu, die Platzzahl hat sich auf acht erhöht. BOB versteht sich als Angebot für Jugendliche ab 14 Jahren, die sich weder an Regeln und Grenzen, noch an Absprachen halten können/wollen, und deshalb in anderen Jugendhilfeangeboten gescheitert sind. BOB versteht sich als niedrigschwelliges Jugendhilfeangebot, das im Rahmen einer Übergangshilfe dazu beitragen will, dass die Jugendlichen eine existenzielle Absicherung erfahren, eine eigene Zukunftsperspektive entwickeln und hilfeplanfähiger werden. BOB wurde bis November 2005 von 50 Jugendlichen durchlaufen.

Methode/Vorgehen: Im Rahmen des dreisemestrigen Studienschwerpunkts „Evaluation in der Jugendhilfe“ wurde das Konzept BOB hinsichtlich seiner Ziele und Settingelemente analysiert. Insgesamt sechs Studenten haben im Seminarverlauf die Technik des „problemzentrierten Interviews“ eingeübt und zehn Jugendliche zu ihren Lernerfahrungen während ihrer Zeit bei BOB befragt. Die Jugendlichen waren bereits seit ungefähr einem Jahr bei BOB ausgeschieden und in Anschlusshilfen vermittelt worden, so dass sie aus einem gewissen Abstand auf ihre Entwicklung blicken konnten. Parallel wurden von den momentanen und während der BOB-Zeit zuständigen Jugendamtsmitarbeitern bzw. Betreuern Fragebögen ausgefüllt und deren Ergebnisse mit den Einschätzungen der Jugendlichen abgeglichen. Die Zahl der interviewten Jugendlichen entsprach im Januar 2005 ca. 20 % aller bei BOB abgeschlossenen Hilfen. Die transkribierten Interviews und die jeweiligen Fragebögen wurden Fall für Fall im Seminar diskutiert und im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede systematisch untersucht. Die Studenten verfassten einen Reader mit den Evaluationsergebnissen und stellten diesen dem Träger und dem Jugendamt vor.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Die Jugendlichen waren während ihrer Zeit bei BOB zwischen 15 und 17 Jahre alt. Sie wurden zwischen sechs und 14 Monaten bei BOB betreut. Sechs sind männlich, vier weiblich, was dem Geschlechterverhältnis der Betreuten bei BOB genau entspricht.

- **Kein Jugendlicher** ist während seiner Zeit bei BOB **entlassen** worden oder hat seine Wohnung verloren, auch wenn die Jugendlichen zum Teil extremes Verhalten an den Tag gelegt und Sachbeschädigungen in beträchtlicher Höhe verursacht haben. BOB erwies sich bei allen Jugendlichen als das quasi **„unzerstörbare“ Setting** als das es gesucht wurde.

- Die Entwicklung einer etwas **geklärteren eigenen Perspektive** ist bei sieben von zehn Jugendlichen gelungen. Bei zwei Jugendlichen ist die Erreichung dieses Ziels wenig bzw. kaum gelungen. Bei einem Jugendlichen liegen hierzu widersprüchliche Aussagen vor.

- Den bei BOB untergebrachten Jugendlichen die **Erfahrung von positiven** und negativen, selbst zu verantwortenden **Konsequenzen** eines weitgehend selbst bestimmten Lebens zu ermöglichen, ist in sechs von zehn Fällen gelungen.

- Bei sechs Jugendlichen ist eine deutliche **Verbesserung der Hilfeplanfähigkeit** zu verzeichnen. Bei vier Jugendlichen ist diese Verbesserung fraglich.

- Die von BOB gebotene **existenzielle Absicherung** war bei fünf Jugendlichen von hoher Bedeutung; bei fünf anderen blieb die Bedeutung gering, da sie sich

entweder kaum in den BOB-Räumen aufhielten oder sich andere materielle bzw. finanzielle Ressourcen erschlossen hatten.

- Die letzten zwei Jahre überblickend, kann sechs Jugendlichen während und nach ihrer Zeit bei BOB eine überwiegend positive **Entwicklung** bescheinigt werden, zwei Jugendlichen eine in Ansätzen positive Entwicklung, bei gleichzeitig fortbestehenden Problemen. Bei zwei Jugendlichen muss man von einer desolaten Entwicklung trotz BOB-Betreuung sprechen. Auch wenn die folgende Einschätzung aufgrund der kleinen Fallzahlen mit Vorsicht zu betrachten ist, kann man beim derzeitigen Kenntnisstand formulieren: Verglichen mit der Entwicklung anderer Jugendlicher in Settings mit Zwangselementen kann die Zielerreichungsquote von BOB mit Blick auf das besondere Klientel als durchaus hoch eingeschätzt werden.



- Obwohl für die regelmäßigen, wöchentlichen Besuche der Jugendlichen im Jugendamt ein Zwangskontext hergestellt wurde (ohne pünktliches Erscheinen keine Geldanweisung), wurden die **Gespräche mit den Jugendamtsvertretern** von beinahe allen Jugendlichen als **hoch bedeutsam** eingeschätzt.

- Das **Risiko** von Sachbeschädigung und/oder Körperverletzung und/oder Drogenkonsum bzw. -handel, das die BOB-Jugendlichen für ihre Umwelt darstellen, aber auch die Gewalt-Risiken, denen die BOB-Jugendlichen von Seiten ihrer Umwelt ausgesetzt sind, muss bei der Hälfte der Jugendlichen als **hoch bzw. sehr hoch** eingeschätzt werden. Die Betreuung bei BOB verlangt vom Jugendamt und den Betreuern ein immer wieder neu zu reflektierendes gemeinsames Tragen von Verantwortung. In Einzelfällen sollte die BOB-Betreuung durch zusätzliche flexible, d.h. aufsuchende bzw. nachgehende Betreuungsformen ergänzt werden.

Projektzeitraum:
September 2004 – Oktober 2005

Auftragsvolumen:
150 Euro für die interviewten Jugendlichen

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe
Studenten des Studienschwerpunktes „Evaluation in der Jugendhilfe“

Veröffentlichung:
Die BOB-Evaluation ist über das Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e. V. als PDF-Datei erhältlich.
Kontakt: dmuss@evfh-berlin.de.

Eine erweiterte Veröffentlichung durch Pro Max e. V. ist in Planung.

DIE „FAMILIENWEGLÄUFER“ BEIM JUGENDNOTDIENST BERLIN – BEDINGUNGEN UND MÖGLICHKEITEN DER FAMILIENBEZOGENEN HILFE FÜR JUGENDLICHE IN AKUTEN KRISENSITUATIONEN

Auftraggeber: JugendNotDienst Berlin

Aufgabe: Der JugendNotDienst Berlin nimmt als zentrale Einrichtung im Auftrag aller zwölf Bezirke in Berlin die Aufgaben der Inobhutnahme wahr. Im Spektrum der Regelungssystematik des Kinder- und Jugendhilfegesetzes hat der für diese Einrichtung maßgebliche § 42 SGB VIII eine Sonderstellung. Er ermächtigt Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren, sich in akuten Krisensituationen unmittelbar an die entsprechende Anlaufstelle der Jugendhilfe zu wenden. Der Berliner JugendNotDienst konzentriert diese Funktion in einem überbezirklichen Krisendienst, der rund-um-die-Uhr erreichbar und in einem eigenen Gebäude untergebracht ist.

Im Forschungsprojekt „Familienwegläufer“ wurden im Jahr 2004 diejenigen Klienten erfasst, die in ihrem aktuellen Lebensumfeld im weitesten Sinne als Familienverband mit einem oder mehreren leiblichen Angehörigen zusammenlebten. Die Hilfeersuchen dieser Jugendlichen stellen eine besondere Herausforderung dar. Die Jugendlichen offenbaren sich in einer akuten Notlage, die sie im Rahmen ihres familiären Lebensalltags erlebt und erfahren haben. Sie kommunizieren ihre Hilfebedürfnisse und -erwartungen in ihren eigenen Worten und Sinnzusammenhängen, gemäß ihrer je eigenen Bedeutungswelten. Letztlich ist in den Krisengesprächen nicht ein einzelnes Symptom oder Individuum, sondern ein familiäres System als Ganzes das Gegenüber im Beratungsprozess. Die Krisensituationen haben sich meistens in einer zeitlich langen Vorlaufphase angebahnt, wenn sie dann akut zu Tage treten, werden sie in einer Deutlichkeit sichtbar, die vielleicht so nur für eine kurze Zeit vorherrscht. Der erste Zugang zu dieser familiären Krisensituation vermittelt sich für die Helfer aus der Perspektive der Jugendlichen. Besonders diese Ausgangsbedingung ist im weiteren Verlauf der Fallarbeit so kaum noch anzutreffen, denn nun werden weitere Einflussgrößen – das örtlich zuständige Jugendamt, die Eltern, die Mitarbeiter in den Krisendiensten – tätig.

Methode/Vorgehen: In das Forschungsprojekt wurden alle 566 Fälle in der Gruppe der Familienwegläufer des Jahrgangs 2004 einbezogen. Die Untersuchung galt der Frage, mit welchen typischen Problemlagen als Teilelement des jeweiligen familiären Lebensumfeldes die Jugendlichen beim JugendNotDienst Berlin Hilfe suchen. Es sollte erforscht werden, in welcher Weise die Kontaktaufnahme zum JugendNotDienst zustande kommt, in welcher Phase der Problementstehung diese erfolgt und in welchen konkreten Einzelschritten die Mitarbeiter des Dienstes ihre Hilfen gestalten Ein besonders wichtiger Abschnitt der Untersuchung galt der Erfassung der weiteren Entwicklungen nachdem die Fallzuständigkeit an das jeweils örtlich zuständige Jugendamt abgegeben worden ist. In einer ersten fallbezogenen Abfrage nach drei Wochen und ein zweites Mal nach drei Monaten wurden die jeweils zuständigen Jugendämter gebeten, über die weiteren Entwicklungen im Fallverlauf Auskunft zu geben. Diese Daten bilden zusammen mit den angefertigten Gesprächsprotokollen die Basis der Untersuchung.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Der JugendNotDienst bearbeitet Krisen mit hohem Problemdruck und häufig hoch-komplexen personellen Verflechtungen. Die Mitarbeiter des Dienstes führen Krisengespräche durch, als deren Resultat meist unter Zeitdruck die erforderlichen Entscheidungen über das weitere Vorgehen in der Fallbearbeitung getroffen werden müssen. Angesichts dieser Ausgangslage überrascht das Forschungsergebnis zur Platzierungs-

funktion des JugendNotDienstes. In der Gruppe der Jugendlichen, die sich drei Monate nach den Krisengesprächen beim JugendNotDienst zu Hause befanden, waren 71 % direkt vom JugendNotDienst aus nach Hause entlassen worden, 29 % waren zunächst fremduntergebracht und befanden sich erst nach drei Monaten wieder zu Hause.

- In der Gruppe der Jugendlichen, die sich drei Monate nach Beendigung der Kontakte zum JugendNotDienst in Fremdunterbringung befanden, waren 78 % der Jugendlichen direkt vom JugendNotDienst aus in die Fremdunterbringung übermittelt worden.



- Drei Monate nach dem Erstkontakt im JugendNotDienst befanden sich 51 % der Jugendlichen wieder zu Hause.

- Die Mitarbeiter des JugendNotDienstes führen auf verschiedenen Verfahrenswegen eine Entscheidung darüber herbei, ob ein Jugendlicher zurück in sein Herkunftsmilieu oder in eine Einrichtung der Jugendhilfe vermittelt werden soll. Beispielsweise kann der Fall frühzeitig an das örtlich zuständige Jugendamt abgegeben werden, von dem aus dann diese Entscheidung getroffen wird. Die Forschungsergebnisse zeigen jedoch eindeutig, dass immer dann, wenn bereits im JugendNotDienst eine Platzierungsentscheidung getroffen wurde, diese sich bei der Abfrage zum Fallverlauf nach drei Monaten als erstaunlich stabil erwiesen hat.

- Die Krisengespräche im JugendNotDienst werden überwiegend mit Jugendlichen geführt. Die Mitarbeiter sind jedoch verpflichtet, die Personensorgeberechtigten möglichst umgehend über das Hilfeersuchen der Jugendlichen in Kenntnis zu setzen. Die Protokolle belegen die methodische Vielfalt, mittels derer die Mitarbeiter diesem Auftrag des Gesetzgebers nachkommen. Die kommunikative Kompetenz der Mitarbeiter betrifft die Befähigung, noch während des aktuellen Beratungsverlaufs die Personensorgeberechtigten in die Hilfe einzubeziehen und zugleich den Kontakt zum Jugendlichen zu festigen.

- Eine besondere Rolle haben die so genannten „Familiengespräche“. Die Beteiligten werden möglichst zeitnah in den Dienst eingeladen und im kommunikativen Prozess dabei begleitet, eine selbst bestimmte Lösung ihrer Probleme zu erarbeiten. Offensichtlich erfüllen die Berater im JugendNotDienst den verschiedenen Beteiligten gegenüber die Funktion einer „Übersetzungsleistung“. Dies lässt sich aufzeigen in der Gruppe derjenigen Erwachsenen, die zu Beginn des Kontaktes die Wiederaufnahme des Jugendlichen in ihren Haushalt verweigern. Die Familiengespräche erfolgen dann mit der Zielsetzung, allen Beteiligten das Aussprechen solcher Gedanken, Einschätzungen und Gefühle zu ermöglichen, die dieser Ablehnung zugrunde liegen.

- In 49 % der Fälle gaben die Jugendlichen als Anlass für die Kontaktaufnahme mit dem JugendNotDienst einen akuten Konflikt mit ihrer Mutter an.

- In 31 % der Fälle wurden die Jugendlichen durch die Polizei zum JugendNotDienst gebracht.

Projektzeitraum:
Januar 2004 – April 2005

Durchführung:
Prof. Dr. Gerda Simons

Veröffentlichung:
Simons, Gerda: Die „Familienwegläufer“ im JugendNotDienst Berlin. Forschungsbericht. Berlin 2005

PRAXISFORSCHUNG „INTEGRIERTE BILDUNGS- UND FÖRDERPLANUNG BEI SCHULVERWEIGERUNG“

Auftraggeber: Deutsche Bank Stiftung, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge

Aufgabe: Von 2002 bis 2005 wurde im Praxisforschungs- und Praxisentwicklungsprojekt „Coole Schule“, welches durch den Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge durchgeführt wurde, an fünf Modellstandorten untersucht, wie schuldistanzierte Jugendliche durch verzahnte schul- und sozialpädagogische Bildungs- und Förderkonzepte neue Lernmotivation und soziale Stabilisierung erlangen können. In diesem Kontext entwickelte der Projektträger verschiedene potentiell verallgemeinerbare Verfahren zur Unterstützung der Professionellen (und damit mittelbar der Jugendlichen). Im Rahmen des von der Begleitungszentrale in Frankfurt ausgegliederten Teilauftrags an das Berliner Forscherteam sollte der tatsächliche Einsatz des Instrumentenkoffers „Individuelle Bildungs- und Entwicklungsförderung“ an den Standorten evaluiert werden, um Konsequenzen für die potentielle Verwendung in der breiten Regelpraxis ziehen zu können. Die Ergebnisse wurden in einem Forschungsbericht sowie in einer 90 Seiten umfassenden Arbeitshilfe für Sozialpädagogen und Lehrkräfte aufbereitet.

Methode/Vorgehen: An allen Standorten wurde eine Standardversion des von der Frankfurter Projektleitung entwickelten Instrumentes „Bildungs- und Förderplanung“ eingesetzt, das die strukturierte Erhebung von psychosozialen und schulischen Ausgangslagen und die fallgenaue Planung von Bildungs- und Bewältigungshilfen strukturieren sollte. Die Untersuchung basiert auf 14 Fragebögen, die von Projektmitarbeiter an fünf Standorten ausgefüllt wurden. Acht der 14 Befragten waren im Projekt als sozialpädagogische Fachkräfte, sechs als Lehrkräfte tätig. In die Auswertung wurden zwei Expertengespräche einbezogen, die mit den Projektteams an zwei Standorten geführt wurden.

Folgende Themen und damit korrespondierende Praxisinstrumente für den pädagogischen Alltag wurden unter dem Aspekt der Nützlichkeitsreflexion untersucht:

- Informationserhebung zu Lernausgangslage, kognitiven und sozialen Ressourcen bzw. Nachholbedarfen sowie familialen Kontextbedingungen
- Basisberichte
- Förderpläne
- Zusammenarbeit der Berufsgruppen im Projekt/bei der Anwendung der Instrumente
- Zeitaufwand für diagnostische und planerische Verfahrensweisen
- Gesamtnutzen der Arbeitshilfen

Ausgewählte Ergebnisse: Im Vergleich zu einem nicht durch Instrumente angeleiteten Vorgehen in der regelpädagogischen Praxis wurden der Arbeitshilfe von den Befragten in vielen Bereichen günstige Effekte zugeschrieben. Deutlich betonten annähernd alle Befragten positive Auswirkungen auf das eigene pädagogische Handeln, vor allem durch die Strukturierung des Vorgehens. Als eine große Stärke stellte sich für die Projektmitarbeiter die angeforderte Ressourcenorientierung der Arbeitshilfen heraus.

Zwar hielten die Befragten keinen einzigen Erkundungsbereich für verzichtbar, dennoch wurde mehrheitlich der hohe Zeitaufwand kritisiert. Das Erstellen der Basisberichte wurde einhellig als gewinnbringend eingeschätzt. Fast alle Befragten waren der Ansicht, dass durch die intensive Auseinandersetzung mit den einzelnen Jugendlichen ein erweitertes Bild ihrer Persönlichkeit und Lebenssituation möglich wurde, was zu modifizierten Strategien führte.

Auch mit dem Erstellen der Förderpläne machten die Befragten überwiegend posi-

tive Erfahrungen. Vor allem die Zielgerichtetheit und Strukturierung des Vorgehens wurde betont, aber auch die erhöhte Transparenz gegenüber den Schülern.

Obwohl die Projektbeteiligten beider Professionen die Erfahrungen der Zusammenarbeit resümierend positiv einschätzen, wurden anscheinend die durch die jeweils fremde Profession eingebrachten besonderen Kompetenzen nur schwach wahrgenommen. Weniger Arbeitsteilung zwischen den Professionen und eine stärkere gemeinsame Arbeit erhöhten tendenziell den Kooperationsgewinn.

In der Bilanz lag die Zufriedenheit mit der Arbeitshilfe im mittleren bis positiven Bereich. Ein Transfer in die schulische Regelpraxis wurde zwar breit befürwortet, aber bei gleich bleibendem Arbeitsaufwand für nicht realistisch gehalten.

Hinsichtlich der Bewertung der Arbeitshilfe sowie der Projektarbeit insgesamt zeichneten sich zwischen den sozialpädagogischen Fachkräften und den Lehrkräften Unterschiede ab. Während die Lehrkräfte bei der Beantwortung der Fragen eher die Auswirkungen auf das eigene pädagogische Handeln betonten, beurteilten die sozialpädagogischen Fachkräfte ihre Erfahrungen stark anhand der beobachteten Auswirkungen auf die Schüler. Der mit der Arbeit verbundene hohe Zeit- und Arbeitsaufwand wurde von den Lehrkräften in der Tendenz stärker kritisiert, während von den sozialpädagogischen Fachkräften gleichzeitig die Einschätzung geäußert wurde, dass der hohe Aufwand sich gelohnt hatte. Die Antworten der Lehrkräfte hingegen lassen den Schluss zu, dass ihnen in hohem Maße die Schwierigkeit bewusst wurde, diese aufwändige Arbeitsform in schulischen Alltag zu übertragen.

Insgesamt weisen die Ergebnisse darauf hin, dass zwischen den beteiligten Professionen unterschiedliche Prioritätensetzungen und auch unterschiedliche Kriterien für die Zufriedenheit mit Arbeitshilfen, aber generell auch der gesamten Projektarbeit bestehen.

Weiter deuten die Antworten jener Projektteams, die stark gemeinsam und wenig arbeitsteilig vorgegangen waren, auf eine größere Zufriedenheit mit der Kooperation und den Arbeitsergebnissen hin. Vermutlich könnte durch eine Förderung der Teamkommunikation, der Akzeptanz und Wertschätzung unterschiedlicher Kompetenzen und Aufträge sowie durch eine stärkere Erarbeitung gemeinsam getragener Ziele in Startphasen sowohl die Arbeitszufriedenheit beider Professionen als auch der Projekterfolg erhöht werden.



In der Folge wurde der „Instrumentenkoffer Bildungs- und Entwicklungsförderung“ differenziert fortgeschrieben (nunmehr 40 Teilinstrumente) sowie unter Anwendungsaspekten „liberalisiert“ (Auswahlmöglichkeiten, Kurzversionen). Gebunden an Begründungs- und Implementierungsüberlegungen wurden die Praxis anleitenden „Werkzeuge“ als Arbeitshilfe in vierstelliger Auflage veröffentlicht.

Projektzeitraum:
März 2004 – Dezember 2004

Auftragsvolumen:
12.000 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Karlheinz Thimm
Katja Grieger

Veröffentlichung:
Thimm, Karlheinz: Individuelle Bildungs- und Entwicklungsförderung. Arbeitshilfen für Schule und Jugendhilfe. Berlin 2005

DAS MODELLPROJEKT QUALITÄTSENTWICKLUNG DER BERLINER JUGENDARBEIT

Auftraggeber: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend, Sport

Aufgabe: Die Bedeutung des Modellprojektes liegt in der Realisierung eines gemeinsamen Verfahrens der Qualitätsentwicklung für alle ca. 450 Berliner Jugendfreizeitstätten freier und öffentlicher Träger und der Aussicht, ein ebenfalls landesweit geltendes Modell der Unterstützung fachlicher und jugendpolitischer Entscheidungen durch ein qualitatives Berichtswesen im Rahmen des kommunalen Wirksamkeitsdialoges anbieten zu können.

Methode/Vorgehen: Im Unterschied zum Qualitätsmanagement bei der Produktion von Autos oder kommerziellen Dienstleistungen steht beim Qualitätsmanagement in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern nicht primär die effiziente Gestaltung der Arbeitsprozesse, sondern die kontinuierliche **Qualitätsentwicklung** im Mittelpunkt. In den meisten Feldern der Sozialpädagogik gibt es zwar eine Fülle bewährter fachlicher Erfahrungen und Konzepte, dennoch fallen immer dann Unsicherheiten auf, wenn es um die konkrete Beschreibung des Handelns im Detail geht. Da Qualitätsmanagement die nachvollziehbare, detaillierte Beschreibung der Ziele, Arbeitsprozesse und Ergebnisse erfordert, kann jeder Schritt auf dem Weg zum Qualitätsmanagement auch als ein Prozess zur Qualitätsentwicklung verstanden werden. Indem sich die Mitarbeiter eines Arbeitsbereichs über ihre fachlichen Vorstellungen und Handlungsweisen austauschen und sich über die wichtigsten Schritte ihrer pädagogischen Arbeit einigen, erweitern sie ihr Wissen.

Im Modellprojekt „Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit“ wurden die beteiligten Jugendfreizeiteinrichtungen dazu angeregt, unterschiedliche Qualitätsvorstellungen zu benennen und diese in einem dialogischen Verfahren auszubalancieren.

Ein Plan zur Qualitätsentwicklung in komplexen Organisationsstrukturen kann nur gelingen, wenn die zuständigen Akteure aller Ebenen von Anfang an in dialogischen Prozessen an einem solchen Vorhaben beteiligt werden. Im Modellprojekt „Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit“ ist mit einer besonderen Projektarchitektur ein entscheidendes Mittel zur Steuerung der Kommunikation zwischen allen Akteuren und Ebenen installiert worden. Gesteuert wurde das Modellprojekt durch eine **Projektgruppe,** die den gesamten Prozess auf allen beteiligten Ebenen nach „oben“ wie auch nach „unten“ koordinierte.

In der Projektgruppe wirkten neben der fachlichen Beraterin Vertreter der beteiligten Bezirksämter mit. Die Projektgruppe organisierte Fortbildungen und Workshops für ca. 27 interessierte Jugendfreizeiteinrichtungen und moderierte für jeweils drei bis vier dieser Freizeiteinrichtungen die Erarbeitung von Kernprozessen zum Qualitätshandbuch. In den Workshops tauschten sich die Mitarbeiter mehrerer Jugendfreizeitstätten zusammen mit den Moderatoren über die pädagogischen Ziele und Prozesse aus, die die Mitarbeiter aufgrund ihrer Kompetenzen und Erfahrungen für bedeutsam hielten.

Auch wenn diese Diskussionen zuweilen kontrovers verliefen, wurde in ihnen ein Prozess der Qualitätsentwicklung in Gang gesetzt, der die Perspektiven aller Beteiligten produktiv erweiterte.

Die Arbeitsergebnisse aus den Workshops wurden zum einen in die nächst höheren bezirklichen Instanzen zur Abstimmung gegeben. Zum zweiten wurden sie anderen – nicht beteiligten Jugendfreizeiteinrichtungen – zur kritischen Revision vorgelegt. Nachdem auf diesem Wege die erste Version des QM-Handbuchs entstanden und von allen Seiten akzeptiert war, erhielten weitere – nicht am Entwicklungspro-

zess beteiligte – Einrichtungen das QM-Handbuch. Diese konnten wiederum nach einer Einführungsphase ihre kritischen Verbesserungsvorschläge einreichen. Die Einführung des QM-Handbuchs in anderen Freizeiteinrichtungen wurde laufend durch Mitarbeiter aus den am Entwicklungsprozess beteiligten Einrichtungen unterstützt.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Im Sommer 2004 haben alle Berliner Jugendfreizeiteinrichtungen das QM-Handbuch erhalten. Inzwischen sind alle Berliner Jugendfreizeiteinrichtungen aufgefordert, einmal jährlich in Form einer Selbstevaluation ca. 10 Kernprozesse „auszuwerten“ und das Ergebnis dieser Auswertung in Form eines Qualitätsberichts festzuhalten.
- Der Qualitätsbericht bildet die Grundlage für Zielvereinbarungen, die in Form fachlich-inhaltlicher Kommunikationsprozesse zwischen den jeweiligen Jugendfreizeiteinrichtungen und dem zuständigen Fachbereich des Jugendamtes erarbeitet werden. Der Qualitätsbericht ist somit neben dem QM-Handbuch ein weiteres Instrument, um zu einer reflexiven Praxis in der Jugendarbeit zu gelangen. In ihm sollen die wesentlichen Ergebnisse und Erfahrungen der pädagogischen Arbeit der Einrichtung herausgestellt und kommuniziert werden.



Projektzeitraum:
2002 – 2004 Erarbeitung und Erprobung des QM-Handbuchs

2005 – 2007 Überarbeitung und Erweiterung des QM-Handbuchs durch neue Schwerpunkte

Durchführung:
Projektleitung: Wolfgang Witte, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend, Sport
Fachliche Beratung und Anleitung: Prof. Dr. Marianne Meinhold

Veröffentlichung:
Witte, W., Meinhold, M., Jacobsen, H., Schweele, S. (2004): Das Modellprojekt Qualitätsentwicklung der Berliner Jugendarbeit.
In: Offene Jugendarbeit 4/SH 2, S. 50-62.

Der Text des QM-Handbuches ist unter folgender Web-Adresse erhältlich:
http://www.sensjs.berlin.de/jugend/jugendarbeit/qm_jugendfreizeitstaetten/handbuch_qualitaetsmanagement_ jugendfreizeitstaetten.pdf

EVALUATION DES XENOS-PROJEKTES „GEMEINSAM LEBEN UND ARBEITEN“ IM SOS-BERUFSAUSBILDUNGSZENTRUM BERLIN

Auftraggeber: SOS Kinderdorf e. V. und SOS-Berufsausbildungszentrum Berlin

Aufgabe: Für das Projekt „Gemeinsam leben und arbeiten“, ein durch das SOS-Berufsausbildungszentrum entwickeltes XENOS-Projekt, wurde eine Evaluation der Projektangebote durchgeführt. Ziel des Projekts „Gemeinsam leben und arbeiten“ war es, über systematische Schulungsangebote die Entwicklung von interkulturellen und sozialen Kompetenzen zu fördern und damit zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung beizutragen. Neben der Qualifizierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sollten Schulungsmaterialien und eine Multiplikatorenschulung erarbeitet werden. Der ursprünglich geplante Projektzeitraum von drei Jahren konnte von Seiten des SOS-Berufsausbildungszentrums nicht realisiert werden, so dass sich auch die Evaluation auf einen ersten von insgesamt fünf vorgesehenen Evaluationsbausteinen beschränken musste.

Methode/Vorgehen: In der Eingangsevaluation sollte der Ausgangsstand hinsichtlich interkultureller Fragen und Einstellungen bei den Jugendlichen und den Mitarbeitern erfasst werden: Wie wird der Umgang mit unterschiedlichen Kulturen im Berufsausbildungszentrum wahrgenommen? Wie werden Häufigkeit und Intensität von Konflikten zwischen den Jugendlichen untereinander und zwischen Jugendlichen und Erwachsenen eingeschätzt? Diese Fragestellungen wurden in einen weitgehend standardisierten Fragebogen umgesetzt, wobei sich eine Fragebogenvariante an die Jugendlichen und eine weitere an die Mitarbeiter wandte. Einige Fragen waren so gestellt, dass ein ummittelbarer Vergleich der Einschätzungen von Jugendlichen und Mitarbeitern möglich war. Mit der schriftlichen Befragung konnten 117 Jugendlichen (das sind 51 % von allen; Ausfälle gehen überwiegend auf Abwesenheit wegen des Berufsschulbesuchs zurück) und 50 Mitarbeiter (83 % von allen) erreicht werden.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Als ein sehr positives Ergebnis konnte in der Eingangsbefragung festgestellt werden, dass sowohl die Jugendlichen (zu 90 %) als auch Mitarbeiter (zu 97 %) gern und sehr gern ins SOS-Berufsausbildungszentrum kommen und dort arbeiten. Unterschiede gibt es dabei weder zwischen Mädchen und Jungen noch zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

- Das Zusammentreffen von Personen unterschiedlicher kultureller Herkunft empfinden ca. 70 % als gut und sehr gut. Hier sind es insbesondere die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eine positivere Einschätzung abgeben (83 %) als die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund (63 %).

- Obwohl relativ viele Jugendliche das Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen gut finden, heißt dies nicht unbedingt, dass sie auch mehr über andere Kulturen erfahren wollen: Nur 32 % wünschen sich dies. Am interessiertesten sind dabei die weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund (62 %) und am wenigsten interessiert sind die männlichen Jugendlichen mit deutschem Familienhintergrund (15 %). Die relative Verschlossenheit der deutschen Jugendlichen weist auf die Wichtigkeit von Maßnahmen zur gegenseitigen kulturellen Öffnung.

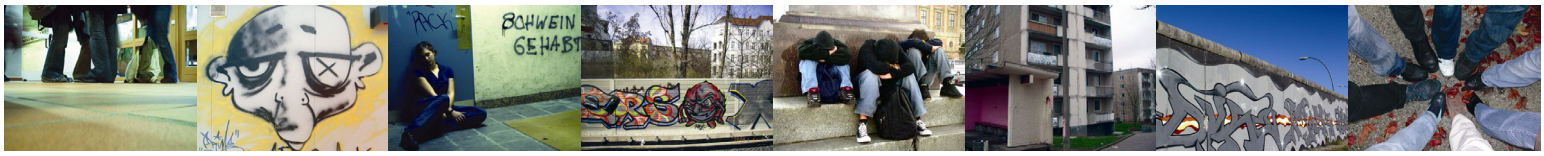
- Dass es zwischen den Jugendlichen untereinander oder zwischen Jugendlichen und Mitarbeitern Konflikte gibt, ist ein zu erwartendes Ergebnis. Danach gefragt, zwischen wem es die meisten Konflikte gibt, sagen die Jugendlichen am häufigsten, dass es einzelne Jugendliche seien, die oft „Stress“ miteinander

hätten (16 %) und auch die Mädchen untereinander würden häufig „Zoff machen“ (21 %). Die Mitarbeiter halten sich beim Ankreuzen der Kategorie „es gibt oft Konflikte“ sehr zurück und nutzen deutlich stärker als die Jugendlichen die Kategorie „manchmal“ bei ihren Einschätzungen. Von ihnen werden auch Konflikte zwischen einzelnen Jugendlichen am meisten genannt, sowie ebenfalls solche zwischen den Jugendlichen und dem Ausbildungsteam.

- Divergierende Meinungen über die Konflikthaftigkeit des Zusammenlebens im SOS-Berufsausbildungszentrum gibt es bei der Frage nach der Art der problematischen Verhaltensweisen. Die Jugendlichen selbst erkennen viel seltener derartige Verhaltensweisen: Während die Mitarbeiter zu 64 % bzw. 68 % sagen, die Jugendlichen würden sich durch gegenseitiges Ignorieren strafen oder sich beleidigend äußern, empfinden dies die Jugendlichen lediglich zu 35 %.

- Auch bei der Bewertung der Hintergründe für Konflikte liegen bei Jugendlichen und Mitarbeitern unterschiedliche Einschätzungen vor. Den Jugendlichen fiel es insgesamt schwer, sich zu dieser Frage zu äußern und wenn sie es tun, dann wird der Hauptkonfliktgrund im „Äußeren“ (also Erscheinungsbild, Kleidung etc.) (23 %) oder im „Ossi-Wessi-Konflikt“ (21 %) gesehen. Nationalität oder Religionszugehörigkeit spielt nur für 10 % der Jugendlichen eine Rolle. Die Einschätzung der Mitarbeiter ist hier anders: die Nationalität wird von ihnen zu 28 % als Konflikthintergrund eingeschätzt, ebenfalls bei ca. 30 % liegen die Angaben wegen „Äußerem“, „Cliquenzugehörigkeit“ und Mädchen-Jungen-Konflikten.

Die Eingangsbefragung ergab zwar insgesamt ein recht positives Bild des Zusammenlebens von Jugendliche und Ausbildungsteam im SOS-Berufsausbildungszentrum, jedoch hat die Befragung zahlreiche potentielle Ansatzpunkte für Verbesserungen aufzeigen können. Umso bedauerlicher ist es, dass das Projekt und die dazugehörende Evaluation nicht weiter durchgeführt werden konnte.



Projektzeitraum:
Sommer 2003 – Sommer 2004

Auftragsvolumen:
6.000 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe
Prof. Dr. Martina Stallmann
Ruth Pieper
Studenten der EFB

Veröffentlichung:
Schwabe, M., Stallmann, M.: Dokumentation einer Posterpräsentation der Evaluationsergebnisse im SOS-Berufsbildungszentrum und an der Evangelischen Fachhochschule Berlin. Berlin 2004 (unveröffentlichtes Manuskript)

ENTWICKLUNG EINER EDV-UNTERSTÜTZUNG ZUR WIRKUNGSEVALUATION DES JUGENDHILFETRÄGERS „CASABLANCA GGMBH“ IN BERLIN

Auftraggeber: casablanca gGmbH und Zukunft Bauen e. V.

Aufgabe: In diesem Projekt wurde der Prozess zur Entwicklung einer Wirkungsevaluation begleitet. Dabei lag der Schwerpunkt weniger auf der originären Konzipierung eines Evaluationsdesigns und der dazugehörenden Erhebungsinstrumenten, da dies durch den Träger selbst entwickelt wurde. Stattdessen wurde eine ergänzende Beratung bei der Konstruktion der Erhebungsinstrumente durchgeführt und ein Verfahren zur EDV-gestützten Erfassung und Auswertung der Daten erstellt. Des Weiteren wurde eine Untersuchung zur Übereinstimmung der im Erhebungsinstrument erfassten Hilfeziele mit den im Hilfeplan aufgeführten Zielen durchgeführt.

Methode/Vorgehen: Die Besonderheit des vom Träger entwickelten Verfahrens zur Wirkungsevaluation lag darin, am Ende der Maßnahme deren Erfolg von allen Beteiligten einschätzen zu lassen. Beteiligt sind das Jugendamt, die Eltern bzw. Personensorgeberechtigten, die Kinder, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen sowie die Mitarbeiter der verschiedenen Trägereinrichtungen. Damit sollte die Trias aus Adressat/-in der Hilfe, Leistungserbringer und Leistungsträger in die Bewertung einbezogen werden.

Ein standardisierter, schriftlich auszufüllender Fragebogen im Umfang von zwei Seiten, erfasst die wesentlichen Aspekte knapp aber prägnant. Dabei beschränkt sich der Inhalt des Fragebogens nicht allein auf die Feststellung einer allgemeinen Zufriedenheit mit der Maßnahme, vielmehr wird auch die Beteiligungs- und Kooperationsqualität bewertet und ein wichtiger Fragenblock erstreckt sich darauf, welche Ziele dem Hilfeprozess zugrunde lagen und ob diese erreicht werden konnten.

Mit der Vorgabe, den Hilfeprozess und dessen Ergebnisse aus dem Blickwinkel aller Beteiligten bewerten zu lassen, ergeben sich eine Reihe von auswertungsbezogenen Herausforderungen. Es liegt nicht eine einzige Bewertung vor, sondern mindesten drei. Und diese müssen nicht übereinstimmen. Daraus ergeben sich für alle Fragen, die in vergleichbarer Weise erfasst wurden, zwei Auswertungskriterien, nämlich einerseits die Bewertung des jeweiligen Frageinhalts selbst sowie andererseits der Grad der Übereinstimmung der Beteiligten bei diesen Bewertungen. Die Divergenz zwischen den Beteiligten weist dabei auf die Subjektivität der Beantwortung, zugleich aber auch auf Gegensätzlichkeiten in der Sichtweise der Beteiligten.

Schließlich sollten sowohl fallbezogene als auch fallübergreifende Auswertungen möglich sein. Und es sollte gewährleistet sein, dass Datenerfassung und Auswertungen mit einfachen Mittel zu realisieren sind.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Zur datentechnischen Realisierung des oben beschriebenen Vorgehens wurde das Tabellenkalkulationsprogramm excel verwendet. Gründe für diese Wahl waren: Das Programm hat eine weite Verbreitung und ist im üblichen Microsoft Office Paket enthalten, so dass keine zusätzlichen Kosten entstehen. Des Weiteren sind Kenntnisse in diesem Programm ebenfalls vergleichsweise weit verbreitet. Spezielle Statistik-Software findet keine Anwendung, jedoch wurde eine Exportmöglichkeit vorgesehen.

- Vom Träger wurde ein anonymes Identifizierungssystem erstellt, mit dessen Hilfe sich die Fragebögen der jeweiligen Beteiligten eines Falls zusammenführen lassen.

- Die in der Tabellenkalkulation entwickelte Dateneingabe sieht für jeden Fall ein Tabellenblatt vor. In einem Dateneingabebereich des gleichen Tabellenblatts werden die Angaben aus dem Fragebogen übertragen. In einem Datenauswertungsbereich des Tabellenblatts werden die Angaben in Auswertungen umgesetzt. Dieser Auswertungsbereich ist so gewählt, dass er auf ein DIN A4-Blatt ausgedruckt werden kann und die Ergebnisse zu dem jeweiligen Fall kompakt darstellt.

- Für jede Frage wird eine 4-stufige Skalierung angesetzt, die den Grad der Zufriedenheit bzw. eine Bewertung von „nicht erreicht“ bis „voll erreicht“ widerspiegelt. Pro Beteiligtem des Falls wird aus den verschiedenen Fragen eine Durchschnittsbewertung berechnet. Des Weiteren wird eine Gesamtbewertung über alle Beteiligten ausgewiesen. Weitere Kennwerte beziehen sich auf die Spannweite der Bewertungen, also deren Divergenz und auf den Grad der Übereinstimmung.



- In einem Vortest mit elf Fällen, die zusammen 91 Personen umfassen, erwiesen sich die Konzipierung und die Berechung im Tabellenblatt als robust. Inzwischen ist der Datensatz auf 63 Fälle mit insgesamt 181 Personen angestiegen.

- Der Träger selbst hat erste Ergebnisse in einem Bericht dargestellt. Darin werden die Ergebnisse der einzelnen Fälle nach Hilfeart und Einrichtung zusammengefasst. Aus diesem Bericht soll an dieser Stelle das erfreuliche Ergebnis zitiert werden: „Die von uns entwickelte Evaluation von Erziehungshilfen ist machbar“. Sie sei inhaltlich aussagekräftig und liefere wichtige Hinweise zu Stärken und Schwächen. Hinsichtlich des Verfahrens zur Messung der Zielereichung ist jedoch zu problematisieren, dass es sich im Fragebogen lediglich um subjektive Einschätzungen handelt. Außerdem sind die internen Maßnahmeziele mit den im Hilfeplan festgelegten Zielen oft nicht völlig identisch.

Projektzeitraum:
April 2004 – Oktober 2004

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe
Prof. Dr. Martina Stallmann
Studenten des Studienschwerpunkts „Wirkungsevaluation“

Veröffentlichung:
casablanca gGmbH und Zukunft Bauen e. V. mit Unterstützung der Evangelischen Fachhochschule Berlin: Wirkungsevaluation. Erste Ergebnisse der Erziehungshilfen. Berlin 2005 (unveröffentlichtes Manuskript)

WISSENSCHAFTLICHE BEGLEITUNG UND KONZEPTENTWICKLUNG FÜR „PROJEKTARBEIT MIT GRUPPEN VON SOZIAL AUFFÄLLIGEN UND RISKANT AGIERENDEN JUGENDLICHEN“

Auftraggeber: Evangelische Gesellschaft Stuttgart e. V., Abteilung Jugendhilfe, ein großer Jugendhilfeträger mit über 800 betreuten Jugendlichen in verschiedenen Jugendhilfe-Leistungsbereichen in und um Stuttgart

Aufgabe: Zwölf Mitarbeiter der Evangelischen Gesellschaft wurden aufgrund einer trägerinternen Ausschreibung ausgewählt mit besonders gefährdeten Jugendlichen aus ihrem jeweiligen Arbeitsbereich ein Gruppenprojekt durchzuführen, das diese Jugendlichen durch die mittelfristige Hinarbeit auf ein gemeinsames, attraktives Ziel in emotionaler und sozialer Hinsicht stabilisieren sollte. Die Mitarbeiter stammten aus so verschiedenen Arbeitsbereichen wie Heimerziehung, Betreutes Wohnen/ISE nach § 35 KJHG, Mobile Jugendarbeit oder Hilfen für junge Wohnungslose nach dem BSHG. Viele der Jugendlichen galten als „besonders schwierig“, hatten bereits mehrere Betreuungen bzw. Schule und/oder Ausbildung abgebrochen und befanden sich auch in der momentanen Hilfeform in einem „heiklen Stadium“, in dem aufgrund ihres Verhaltens unklar war, ob eine weitere Betreuung seitens der finanzierenden Behörden möglich sei.

Die **wissenschaftliche Begleitung** sollte die Mitarbeiter dazu befähigen und dabei unterstützen,

- ein Konzept für diese Art der gruppenbezogenen Projektarbeit zu entwickeln insbesondere für die Zielgruppe besonders gefährdeter Jugendlicher,
- die Projektpraxis überwiegend an gegenständlichem Handeln und Produktorientierung auszurichten („mehr tun, weniger reden...“),
- Erkenntnisse aus der Fachliteratur und den Fachdebatten in das Projekt zu integrieren,
- ein Dokumentationssystem zu entwickeln, mit dessen Hilfe der Projektverlauf dargestellt bzw. rekonstruiert werden kann,
- eine Evaluation zu erstellen, die Rückschlüsse über Erfolgsfaktoren zulässt sowie
- eine Fachtagung zum Thema zu gestalten und die Ergebnisse zu publizieren.

Methode/Vorgehen: Die wissenschaftliche Begleitung war als „formative Evaluation“ angelegt: Im Projektverlauf fanden sieben zwei- bis viertägigen Treffen statt. In diesen wurde jeweils

- der Stand der einzelnen Projektarbeiten reflektiert,
- Fachimpulse zu verschiedenen Themen, insbesondere zum Thema „Welche Aktivität und welcher Dingbezug bergen für welchen Typ von Jugendlichen welche entwicklungsanregenden Potentiale?“ gegeben,
- Dokumentationssysteme für die laufende Arbeit mit den Jugendlichen (Projekttagebuch, Protokolle der Treffen mit den Jugendlichen, Dokumentation über Video etc.) entwickelt sowie
- die Fachtagung und eine Veröffentlichung vorbereitet.

Ausgewählte Ergebnisse:

- Neun Projektarbeitsprozesse wurden begonnen, in die ca. 60 junge Menschen involviert wurden. In den einzelnen Projekten waren so unterschiedliche Handlungsfelder zentral wie Segeln, Surfen, eine Korsika-Wanderung, der Aufbau einer Fußballmannschaft oder die Planung einer Reise nach New York. Drei der neun Projekte fanden wie geplant statt und haben ihre anfangs definierten Ziele voll erreicht. Vier der Projekte erfuhren in ihrem Verlauf erhebliche Veränderungen, durchliefen Hochs und Tiefs, haben aber wichtige Prozesse bei Einzelnen, der Gruppe oder in der Einrichtung in Gang gesetzt. Zwei Projekte kamen zwar in Gang, wurden

aber nach einiger Zeit von Seiten der Jugendlichen abgebrochen.

- Die Art der Gruppenbildung hatte keinen Einfluss auf ihren Verlauf, d. h. bezogen auf den Erfolg der Projektarbeit war es unerheblich, ob die Gruppe sich vorher schon kannte, ob sie neu zusammengesetzt wurde oder sich einige schon kannten und andere dazu kamen. Ebenso unerheblich war, ob sich die Gruppe auch außerhalb der gemeinsamen Treffen sehen konnte oder ob die gemeinsamen Treffen zunächst der einzige Begegnungsort darstellte.

- Die Kombination der erheblichen individuellen Symptomatiken in der Gruppe und der damit verbundenen Verhaltensweisen ließen erwarten, dass ein Gruppenprozess und das zielorientierte Arbeiten an einem Projekt beinahe unmöglich

- Damit die Projekte Erfolg haben bedarf es hauptsächlich dreier Faktoren:

  Erstens müssen die Pädagogen über eine hohe Integrationskraft verfügen, sie „halten“ die Gruppe immer wieder zusammen. Viele Gruppen bleiben lange leiterzentriert.

  Zweitens darf die Zusammensetzung der Gruppe nicht zu heterogen sein und die Mitglieder bedürfen eines gewissen Interesses aneinander.

  Drittens müssen – besonders in der Startphase – einerseits die Regeln klar gemacht werden, und andererseits auch genügend angenehme und attraktive Treffen stattfinden.



seien. Dennoch gelingt es aufgrund der vorhandenen Ressourcen der Jugendlichen und der Fähigkeit der Pädagogen unterstützend mit Belastungen umzugehen, immerhin bei sieben Projekten gute bis sehr gute Ergebnisse zu erzielen.

- Die eher als „normal“ beschriebenen Jugendlichen mit guten Peergroup-Beziehungen im Stadtteil betonten immer wieder ihre Unabhängigkeit und Autonomie gegenüber den Pädagogen, ließen diese „hängen“ und gefährdeten dadurch die Entwicklung des Projekts. Je klarer die biographischen Belastungen, umso deutlicher haben sich die Jugendlichen – mit allen Schwierigkeiten, die daraus für die Pädagogen erwachsen – auf die Projekte eingelassen.

Projektzeitraum:
Dezember 2001 – September 2003

Auftragsvolumen:
13.300 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Mathias Schwabe
Volker Häberlein

Veröffentlichung:
Die 230 Seiten starke Broschüre „Und es geht doch – Projektarbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen“ kann bei der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart e. V. angefordert werden.
Kontakt: Volker Häberlein,
Tel.: 0711/20 54 252

KONZEPT- UND PROJEKTENTWICKLUNG FÜR EINE „CLEARING- UND BERATUNGSSTELLE IN EINEM NETZ GEGEN SCHULABBRUCH UND SCHULDISTANZ“

Auftraggeber: Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg (als Fachbehörde sowie Verwalter und Treuhänder von Mitteln des Europäischen Sozialfonds)

Aufgabe: Beauftragt wurde die Gründung einer aus den Systemen Schule und Jugendhilfe gemeinsam finanzierten Beratungs- und Clearingstelle Schuldistanz. Die Konzept- und Projektentwicklung wurde an den bestehenden Arbeitskreis Schule – Jugendhilfe des Sozialraums III im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg angegliedert, welchem Vertreter sowohl von Ämtern und Diensten als auch von Schulen und Jugendhilfeträgern angehören. Neben der Etablierung der Stelle intendierte der Auftraggeber die Stärkung der Kooperationen und Vernetzungen im Gesamtbezirk, insbesondere im Sinne struktureller integrierter Fördermöglichkeiten von Schule und Jugendhilfe für die Zielgruppe der schuldistanzierten Schüler. Die Clearingstelle Schuldistanz sollte

- Möglichkeiten erweitern, Hilfen für schuldistanzierte Kinder möglichst frühzeitig zu entwickeln,
- die unterschiedlichen Fachressourcen des Bezirkes einbinden und nutzen,
- eine Abgabe der Verantwortung der Regeleinrichtung Schule an die Jugendhilfe erschweren und
- fallbezogene und fallübergreifende Effekte ermöglichen.

Der Auftragnehmer hatte die Aufgabe diesen Prozess zu moderieren, fachlich anzuleiten und in einem Handbuch zu dokumentieren.

Methoden/Vorgehen: In mehreren Arbeitsschritten wurden ein Rahmen- sowie ein Arbeitskonzept entwickelt:

- Ein Konzeptrohling wurde entworfen und verschickt.
- In einem ersten Werkstattgespräch mit circa 35 Teilnehmern der Senatsschulverwaltung, der Senatsjugendverwaltung, der unteren Schulaufsicht, der verschiedenen Fachbereichen des bezirklichen Jugendamtes, der außerbehördlichen Fachdienste und Freien Träger wurde das Rahmenkonzept begrüßt. Präzisierungs- und Korrekturhinweise konnten entgegengenommen werden.
- Gemeinsam mit dem Arbeitskreis wurde von dem Auftragnehmer eine Konzeptpräzisierung entwickelt.
- Eine Erwartungs- und Interessenanalyse der Umfelder (Leitungsebene im Jugendamt, Allgemeiner Sozialpädagogischer Dienst, Jugendförderung, Freie Träger, Schulaufsicht, Lehrkräfte, Erziehungs- und Familienberatung, migrations- und genderspezifische Perspektiven etc.) wurde durch exemplarische Befragungen von Schlüsselpersonen vorgenommen. Soweit die Erwartungen mit den Grundlinien des Ansatzes vereinbar waren, wurden die Positionen in das Konzept integriert.
- Im Dezember 2002 wurde das angereicherte und validierte Konzept an siebzig Schlüsselpersonen und Teilnehmer des ersten Werkstattgespräches, verbunden mit der Einladung zu einem zweiten Werkstattgespräch, versendet. Hier wurde die Clearingstelle durch ein breites Votum auf den Weg gebracht.

Parallel zu diesem Prozess verlief die Entwicklung der Verfahrens- und Arbeitsinstrumente, welche Fachlichkeit, Sicherheit für die Aktiven und Berechenbarkeit für die Nutzer ermöglichen sollten. Die AK-Mitglieder wurden im Rahmen von Qualifi-

kationsmodulen in den Gebrauch der Arbeitsinstrumente eingeführt.

Transferierbare Erfolgsfaktoren: Zentral sind für den Start zunächst einzelne Ansprechpartner mit spartenübergreifenden Blicken und mindestens losen Mandaten aus den entsendenden Kontexten. Das Beispiel zeigt, dass in der Folge für gelingende Netzwerkbildung und die Gründung multiprofessioneller Projekte insbesondere folgende Schritte förderlich sind:

- Orte der Kommunikation schaffen, in denen empiriebasierte Abstimmungen möglich werden – auf Grundlagen wie sozialstrukturelle Daten; bereichsbezogene empirische Entwicklungen (Bedarfe, Plätze, Finanzmittel etc.); Leistungsspektrum; Bearbeitungsverfahren in den Systemen; Probleme und Veränderungswünsche.
- Den Kooperationsprozess in den Basiseinheiten beginnen (dazu zählen sowohl die interne Klärung der feststellbaren Ergänzungsbedarfe, der erwünschten Kooperationsziele und der mitgebrachten Ressourcen als auch eine gemeinsame Klärung der vorliegenden Probleme und Herausforderungen, der vorhandenen Schnittstellen und Anknüpfungspunkte und der Kooperationserwatungen und –ziele sowie eine Verteilung von Aufgaben und „Proben aufs Exempel“).

Ergebnis/Produkt: Die Beratungs- und Clearingstelle Schuldistanz wurde aus bestehenden Systemressourcen im Herbst 2003 eröffnet. Prozess, Konzept und fachliche Arbeitsinstrumente sind im Handbuch „Clearing- und Beratungsstelle Schuldistanz“ dokumentiert.



- Planungs- und Steuerungsgruppe gründen.
- Leitbild und Programme entwickeln, z. B. „Schule als multiprofessionelles Verantwortungszentrum für fachliche und soziale Bildung“; kommunale fachliche Beschlüsse erwirken und implementieren, z. B. „Qualifizierung der Schul- und Hilfeverläufe durch Verflechtung“; „Sozialraumorientierung“.
- Ressourcenbasis sichern.
- Möglichkeiten und Grenzen sowie Zuständigkeiten und Rollen aushandeln.
- Vereinbarungen auf Leitungs- und Ausführungsebene schließen.
- Qualifizierungsfundament herstellen.

Projektzeitraum:
September 2002 – September 2003

Auftragsvolumen:
8.000 Euro

Durchführung:
Prof. Dr. Karlheinz Thimm

Veröffentlichung:
Das Handbuch wurde dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg sowie dem Arbeitskreis Schule – Jugendhilfe zur Verfügung gestellt.

INIB-MITARBEITER



Thomas Evers, Mitarbeiter der Regionalstelle der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung Mecklenburg-Vorpommern, Diplom-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge (FH).
Schwerpunkte: Management von Förderprogrammen, außerunterrichtliches Lernen in Projekten, Jugendberufsorientierung und -vorbereitung, qualitative Forschungsmethoden



Dr. Marianne Meinhold, Professorin für psychologische und pädagogische Grundlagen der Sozialarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Diplom-Psychologin.
Schwerpunkte: Organisationsberatung, Unterstützung von sozialen Diensten bei Vorhaben zur internen und externen Evaluation sowie beim Aufbau von passenden Systemen zum Qualitätsmanagement



Dr. Mathias Schwabe, Professor für Methoden der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Diplom-Pädagoge, Supervisor und systemischer Berater (IGST).
Schwerpunkte: Forschungsvorhaben in der Jugendhilfe, Evaluation von Erziehungshilfen, Fallverstehen, Hilfeplanung, Erziehungsplanung, professioneller Umgang mit Konflikten und Gewalt in Einrichtungen



Dr. Gerda Simons, Professorin für Sozialpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Diplom-Pädagogin, Magister rerum publicarum.
Schwerpunkte: Entwicklung der Ausbildungsinhalte der Zusatzqualifikation „Verfahrenspflegschaft“ an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung von Kindern, Kinderschutz

Dr. Martina Stallmann, Gastprofessorin für Empirie/Statistik an der Evangelischen Fachhochschule Berlin (gefördert durch das Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre), M.A. Erziehungswissenschaften.
Schwerpunkte: quantitative und qualitative Forschungsmethoden, Beratung zur Entwicklung von Evaluationsdesigns, statistische Datenanalyse



Dr. Karlheinz Thimm, Professor für Soziale Arbeit in den Bereichen Bildung, Schule, Beruf und Delinquenz an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, Diplom-Pädagoge, Gestalttherapeut und systemischer Supervisor.
Schwerpunkte: Kooperation Jugendhilfe – Schule, Schulverweigerung, Bildungskonzepte und Projektentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe, strukturiertes Fallverstehen



David Vust, Lehrbeauftragter an der Evangelischen Fachhochschule Berlin, freiberuflicher wissenschaftlicher Mitarbeiter, Diplom-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge (FH), systemischer Therapeut, NLP-Trainer.
Schwerpunkte: Organisation und Durchführung von Evaluationen in der Kinder- und Jugendhilfe, ambulante Hilfen zur Erziehung, Hilfeplanung, lösungsorientierte Beratung



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Institut für Innovation und Beratung
an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e. V. (INIB)
Teltower Damm 118 - 122
14167 Berlin

SEKRETARIAT

Sabine Dmuß

TELEFON

030 / 845 82 - 245

FAX

030 / 845 82 - 217

E-MAIL/INTERNET

inib@evfh-berlin.de
www.evfh-berlin.de/INIB

IDEE UND PROJEKTLEITUNG

Prof. Dr. Mathias Schwabe (schwabe@evfh-berlin.de)

KONZEPTION, REDAKTION UND GESTALTUNG

David Vust (vust@evfh-berlin.de)

FOTOS

S. Feucht
D. Vust
www.photocase.com
www.pixelquelle.de

COPYRIGHT

© 2006 Institut für Innovation und Beratung
an der Evangelischen Fachhochschule Berlin e.V.
Alle Rechte vorbehalten

Stand: 2. Auflage, Juli 2006

LEITSÄTZE…



…aus dem Leitbild der Evangelischen Fachhochschule Berlin

Wir wirken daran mit, dass soziales Denken und Handeln zum integrierenden Bestandteil gesellschaftlicher Entwicklung wird.

Wir stehen in einem lebendigen Austauschprozess mit Projekten und Organisationen der Berufspraxis.

Wir gestalten kooperative Lernprozesse, in denen die Beteiligten selbstbestimmt und verantwortlich handeln können.

Wir fördern das berufliche und persönliche Lernen der Beteiligten.

Wir sind leistungsorientiert.

Wir wirken an der Schaffung der wissenschaftlichen Grundlagen unserer Ausbildungsgänge mit.

Wir sind aus einer lebendigen Tradition innovativ.

Wir gewinnen die für unser Handeln bestimmenden Werte aus der Auseinandersetzung mit dem Evangelium.



Institut für Innovation und Beratung
an der Evangelische Fachhochschule Berlin e.V.
Teltower Damm 118 - 122
14167 Berlin

Telefon:	030 / 845 82 - 245
Fax:	030 / 845 82 - 217
E-Mail:	inib@evfh-berlin.de
Internet:	www.evfh-berlin.de